

L. Meyer.

48

Ueber die Quellen...

"

Dorpat.

1805

Ueber
die Quellen der estnischen Sprache
und über
Sprachquellen im Allgemeinen.

V o r t r a g

gehalten in der Jahresversammlung der Gelehrten Estnischen Gesellschaft
am 18. Januar 1895

von

Geo Meyer.

(Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten der Gel. Estn. Gesellschaft 1895.)

gms F 34.



Dorpat.
Druck von C. Mattiesen.
1895.

Gedruckt auf Verfügung der Gelehrten Estnischen Gesellschaft.
Dorpat, den 10. März 1895.

Leo Meyer, Präsident.

Nr. 1.

TARTU ÜLIKOOLI
RAAMATUKOGU

! 3212451x



Hochgeehrte Anwesende!

Als ich heute vor einem Jahre Ihnen gegenüberstand, um an dem Gedenktage der Stiftung unserer Gelehrten estnischen Gesellschaft einige Vortragsworte an Sie zu richten, konnte ich aussprechen, daß es das 25. Mal sei, daß ich solches thue. Es war für mich in der That ein bedeutungsvoller Abschnitt. Heute trete ich hier wie auf die erste Stufe eines neuen Lebensabschnittes. Zum 26. Male genüge ich heute der ehrenvollen Pflicht, die Jahresversammlung der Gelehrten estnischen Gesellschaft an unserem 18. Januar als zeitiger Präsident mit einem Vortrage zu eröffnen. Und ob es nun nicht zum allerletzten Male ist? Wer weiß es? Wer will, wer kann den Schleier lüften, der über unsere dunkle Zukunft sich ausbreitet?

Unsere Gelehrte estnische Gesellschaft ist heute 56 Jahre alt geworden, wir haben uns hier in

diesem bescheidenen Raume zusammengefunden, um ihren 56. Geburtstag zu feiern. Oder, wie Andere meinen, sich ausdrücken zu müssen, den 57. Ich hebe das besonders hervor, weil ja auch im gewöhnlichen Leben darüber gestritten zu werden pflegt, ob man z. B. an dem Tage, an dem jemand 40 Jahr alt geworden ist, wirklich von einem 40. Geburtstage sprechen dürfe und nicht vielmehr schon vom 41. sprechen müsse, da doch der eigentliche Geburtstag, an dem Jemand ans Licht der Welt geboren sei, mitgezählt werden müsse. Ich halte solche Ausdrucksweise für durchaus ungeschickt und tadelnswerth. Der wirkliche Geburtstag eines Menschen ist überhaupt nur ein einziger, er kann sich niemals wiederholen, man kann ihrer nie mehrere zählen. Man zählt und man pflegt zu feiern nur die Gedenktage, an denen so oder so viele Jahre seit dem eigentlichen Geburtstage eines Menschen vorübergegangen sind.

Ein ähnliches Schwanken, ein ähnlicher Streit wird sich in etwa 5 Jahren erheben. Da werden wieder kluge Männer kommen und behaupten, den Beginn des neuen Jahrhunderts dürfe man erst feiern, wenn die Zahl 1901 geschrieben werde, denn erst dann seien wirklich 1900 Jahre seit der Geburt Christi abgelaufen. Was soll uns nun aber eine vermeintlich so peinlich genaue Zählung, da doch allgemein bekannt ist, daß die gewöhnliche Zählung der Jahre nach Christi Geburt einen völlig unzuverlässigen, ja einen unzweifelhaft unrichtigen Ausgangspunct hat. Hat man doch ge=

meint beweisen zu können, daß Christus 6 Jahre „vor Christi Geburt“ geboren sei. Darüber aber will ich mich hier nicht weiter ausbreiten, nur hervorheben, daß am Ende unseres Jahrhunderts unzweifelhaft das im weitesten Umfange großen Eindruck machen wird, daß in der Zahl des Jahrhunderts an die Stelle der 100 Jahre lang gebrauchten 18 die 19 einrücken wird. Davon aber habe ich hier nicht weiter zu reden, sondern komme darauf zurück, daß ich also meine, daß wir heute, wo unsere Gelehrte estnische Gesellschaft 56 Jahre alt geworden ist, auch mit gutem Grunde von der 56. Feier ihres Geburtstages sprechen können.

Zum Gegenstande des Vortrages an solchen Festtagen läge nun vielleicht am nächsten, Etwas aus den in letzter Zeit besonders bevorzugten Arbeiten herauszunehmen und das einer besonderen Besprechung zu unterziehen. Das gesammte Arbeitsgebiet unserer Gelehrten estnischen Gesellschaft ist allerdings ein außerordentlich weites und an mannigfaltigstem Inhalt überreiches, ihre ganze Geschichte hat aber ergeben — und wie konnte das auch anders sein? — daß man zu verschiedenen Zeiten dieses oder jenes innerhalb jenes Gebietes besonderer Beachtung und Berücksichtigung gewürdigt hat, je nach dem nämlich Einzelne aus der Gesamtzahl der Mitglieder diesem oder jenem ihr besonderes Interesse, ihre besonderen Studien zugewandt.

Sie wissen Alle, meine Herren, daß solche be-

sondere Studien und besonders eifrige Arbeit in den letzten Jahren den sogenannten Alterthümern gewidmet worden ist, das heißt der Durchforschung der größtentheils aus uralten Grabstätten ans Licht geholten Denkmäler früheren Lebens einer gar nicht immer leicht genauer zu bestimmenden Bevölkerung des jetzt wesentlich estnischen Landes, wobei es sich namentlich um Schmuck und Kleidung, Waffen und Geräthschaften der verschiedensten Art handelt. Im Anschluß an solche Arbeiten und Unternehmungen ist in jüngster Zeit der, wie ich glaube sagen zu dürfen, sehr glückliche Gedanke erwacht, auch aus der Gegenwart zu sammeln, was das äußere Leben unserer Landesbevölkerung kennzeichnet, sich also auf Wohnung, Kleidung, Lebens-Arbeit und -Unterhaltung u. dgl. bezieht. Alle Gegenwart wird ja einmal Vergangenheit werden und wie man mit Recht gesagt hat, daß nur der die Gegenwart wirklich versteht, der die Vergangenheit kennt, so kann man sicher auch wieder sagen, daß nur der die Vergangenheit wirklich verstehen lernen wird, der ein offenes und verständnißvolles Auge für die Gegenwart hat. Wenn man die begonnenen neuen Sammlungen in wirklich umsichtiger und ernster Weise fortführen und fördern wird, so werden sie der Wissenschaft auch nur Gewinn bringen können. Zur Zeit ist dieses Alles aber noch so im Entstehen und Werden, daß ausführlicher darüber zu reden besser wohl auf eine spätere Zeit verschoben wird.

Ueber die eigentlichen „Alterthümer“ aber und was in ihrem Sondergebiet von unserer Gesellschaft erarbeitet worden ist, würde sich wohl ganz besonders empfehlen gerade an unserem Festtage in einem Vortrage einmal eingehender zu handeln. Das aber kann ich nicht wohl unternehmen. Nicht etwa aus mangelndem Interesse an diesem Sondergebiet der Wissenschaft, sondern, darf ich sagen, wegen des respectvollen Verständnisses für den Riesenumfang der eingehenden Studien, die gerade in diesem Gebiet unumgänglich nothwendig sind, wenn wirklich werthvolle wissenschaftliche Resultate gewonnen werden sollen. Es handelt sich dabei nicht nur um gründliche Kenntniß eines außerordentlich umfangreichen, von den verschiedensten Seiten schon zusammengetragenen Materials, von dem sehr Vieles aber auch noch nicht einmal in bequemen Handbüchern vorgelegt worden ist, sondern namentlich um den kritischen Blick, der mit Sicherheit zahlreiche Beziehungen erkennt, die dem Laien oft ganz entgehen. Die Beschäftigung mit den so zu sagen unmittelbaren, den sichtbaren und greifbaren Denkmälern längst vergangener Zeit hat unzweifelhaft etwas natürlich Anziehendes und so auch sehr häufig zu nur dilettantischer Beschäftigung angeleckt. So wollen wir uns dessen noch besonders freuen, daß wir neben den überaus reichen Alterthümersammlungen, die uns hier von allen Seiten umgeben, auch eine Persönlichkeit in unserer Mitte haben, die mit weitest greifen-

dem Interesse nicht blos, sondern namentlich auch mit strengster wissenschaftlicher Methode die Durchforschung der Alterthümer zu betreiben weiß. Möge Freund Hausmann noch recht lange unserer Gesellschaft erhalten bleiben und uns Alle in seiner sicher leitenden und belehrenden Weise zu fördern fortfahren.

Mein wissenschaftliches Sondergebiet bildet die Sprache und sie wird es auch bilden bis an mein Lebensende. Und so entnehme ich zu meinem heutigen Vortrage auch wieder dem sprachlichen Gebiet den Gegenstand, für den ich auf kurze Zeit Ihr wohlwollendes Interesse zu wecken versuchen möchte. Ich ziehe aber auch dazu wieder das Estnische heran, das doch immer in besonderer Weise unsere Gelehrte estnische Gesellschaft interessiren soll und ihr auch im Vergleich mit fast allen sonstigen historischen und Alterthums-Gesellschaften der Welt ihr auszeichnendes besonderes Gepräge ausdrückt.

Ueber die Quellen der estnischen Sprache möchte ich sprechen. So werden Sie leicht vermuthen, daß meine Absicht sei, Ihnen eine größere oder kleinere Anzahl estnischer Literaturwerke vorzuführen und daran vielleicht irgend welche allgemeinere Bemerkungen anzuknüpfen. Das ist aber doch nicht die Aufgabe, die ich mir zu meinem heutigen Vortrage gestellt. Wie es bei allen wissenschaftlichen Aufgaben und Arbeiten von besonderem Werth ist, sich zunächst von einem höheren Standpuncte aus Klarheit über

das in Angriff zu nehmende Arbeitsfeld, über den zu bearbeitenden Stoff zu verschaffen, so möchte ich bei meinen Ausführungen darnach auch verfahren und zunächst Einiges über Sprachquellen im Allgemeinen sagen.

Wie zahllose Werke sind schon über Sprachen geschrieben, die sich die einfache Aufgabe gestellt, die Kenntniß bestimmter Sprachen auf andere zu übertragen. Dabei handelt sich's vornehmlich um die sog. Grammatiken und Wörterbücher. Die letzteren pflegen die Wörter der in Frage stehenden Sprache meist in der einfachen und bequemen alphabetischen Anordnung zusammenzustellen, während die Grammatiken im Allgemeinen lehren, wie die Sprache ihre Sätze bildet und im nothwendigen Zusammenhang damit, in welchen Flexionsformen sich ihre Wörter bewegen und zunächst natürlich auch, aus welchen lautlichen Elementen die betreffende Sprache besteht, da darin ja auch sehr große Verschiedenheiten vorkommen. Wie wenige aber von jenen sprachlichen Lehrbüchern pflegen uns die Quellen zu nennen, denen sie entsprungen sind, den Boden genauer zu bezeichnen, auf dem sie ruhen.

Und warum fehlen diese Angaben? Weil die meisten Wörterbücher und namentlich Grammatiken gar keine wissenschaftlichen sind oder sein wollen, sondern nur einen praktischen Zweck haben. Sie wollen möglichst bequem und auf möglichst kurzem Wege zum Verständniß einer fremden Sprache führen. Um eine mathematisch genaue Abgrenzung

eines bestimmten Gebietes handelt sich's dabei gar nicht, das Bedürfniß, sich über die Quellen der Sprache genau zu orientiren, braucht dabei durchaus nicht empfunden zu werden. Wer z. B. Französisch lernen will, wird vielleicht in den meisten Fällen sich in dem Wunsche beruhigen, sich mit Franzosen, sei es mündlich, sei es schriftlich verständigen oder französische Bücher lesen zu können. Und doch sprechen gar nicht alle Franzosen ganz dasselbe Französisch und nicht alle französischen Schriften enthalten ganz dieselbe französische Sprache. Da bemüht man sich wohl um das beste Französisch. Aber welches ist das beste? Das ist immer wieder nicht fest abzugrenzen. Man sagt wohl das Pariser, aber in Paris sprechen auch nicht Alle überein. So zeigt z. B. die Aussprache des Französischen auch in Paris gar manche Unsicherheiten und Schwankungen. Es giebt über sie ein sehr geschätztes kleines Buch von Dr. Karl Bloëz. Der legt einen besonderen Werth auf die Aussprache im „Théâtre-Français“, und das ist wohl eine vortreffliche Präcisirung; aber Bloëz bemerkt dabei richtig, daß doch auch das Schauspielerpersonal des genannten Theaters in Laufe der Zeit zahlreiche Veränderungen erfahren habe.

Mit den Grammatiken der Sprachen des Alterthums verhält sich's nicht viel anders. Was will uns z. B. eine gewöhnliche, nicht näher gekennzeichnete lateinische Grammatik bieten? Sie will uns die Sprache der sog. lateinischen Classiker

lehren, pflegt man zu sagen. Aber wer sind diese Classiker? Da ist es wieder schwierig, ganz genau und scharf abzugrenzen, und wollte man sich auch über ihre Benennung einigermaßen verständigen, so werden doch wieder verschiedene Classiker von Verschiedenen bevorzugt. Der Eine hat seine besondere Vorliebe für Cicero, ein Anderer legt besonderen Werth auf den Livius, ein Dritter meint, Cäsar habe das beste Latein geschrieben und müsse an erste Stelle gesetzt werden. Es wird sich immer um irgend welche Auswahl handeln und so mag man sagen, daß der Eine oder der Andere geschickter ausgewählt habe.

Noch unsicherer wird die Sache, wenn eine Grammatik ohne genauere Abgrenzung einfach eine griechische genannt wird. In wie verschiedener Form liegt uns das Griechische in alten Litteraturdenkmälern vor! Homer, Pindar, Thukydides zum Beispiel, die haben sehr viel Verschiedenes in ihrer Sprache, und eine Grammatik, die auf Einen von ihnen zugeschnitten ist, paßt nicht ohne Weiteres auch für den Anderen. Gewöhnlich wird der attische Dialekt bevorzugt, dann aber muß immer wieder besonders hervorgehoben werden, was bei den nicht-attischen Dichtern oder prosaischen Schriftstellern in der Sprache abweicht.

Bei den meisten Grammatiken, die wir kennen, handelt sich's allein um praktische Zwecke. Sie wollen das Verständniß der Litteratur schaffen oder auch lebendig gesprochene Sprachen gebrauchen lehren. Dabei aber kommt es immer nur auf

eine mehr oder weniger geschickte Auswahl des Stoffes an, nicht auf eine absolut sichere Abgrenzung. Es fehlt den bezeichneten Lehrbüchern, um es kurz zu sagen, der wissenschaftliche Charakter und nur an ihn möchte ich denken, wo ich eben heute über einen besonderen sprachlichen Stoff, über Sprachquellen, zu reden beabsichtige.

Worin aber liegt das Unterscheidende der wissenschaftlichen Behandlung der Sprache? Man macht sich's leicht deutlich, wenn man einmal in andere wissenschaftliche Gebiete hineinblickt und insbesondere solche Gebiete vergleicht, in denen der zu behandelnde Stoff besonders deutlich vorliegt, wie etwa die Zoologie, die Botanik, die Mineralogie. Haben die Gelehrten, die ihr Forscherleben den genannten Wissenschaften gewidmet haben, etwa praktische Zwecke, theilen sie das Gethier, die Pflanze, das Gestein etwa in nützlich und unnützlich oder dergleichen? Nein Alles, was überhaupt Thier heißt, was Pflanze heißt, was als Mineral bezeichnet wird, gehört in das Gebiet der bezeichneten Wissenschaften, mag auch der Forscher dieses oder jenes in seinem Gebiet bevorzugen. Er wird dabei immer das Gesamtgebiet seiner Wissenschaft als ein unzerreißbares Ganze angesehen wissen wollen.

Ebenso ist es mit der wissenschaftlichen Sprachforschung. Sie umfaßt alle menschliche Sprache überhaupt. Als Wissenschaft hat sie zunächst einen praktischen Zweck nicht, sie durchforscht die Sprache an und für sich, sie prüft, wenn auch zunächst

an bestimmten einzelnen Sprachen, wie der Satz überhaupt gebildet wird, welche Grundlage er hat, wie er sich aus ihr weiter entwickelt, wie seine Elemente, die Wörter, sich bilden und zur Verwerthung im Satz sich verändern, welches die überhaupt einfachsten Elemente der Sprache sind, wie sie hervorgebracht werden und im Laufe der Zeit sich umgestalten und was dergleichen mehr ist. Wer die Sprache nur praktisch lehrt oder lernt, will eine bestimmte Litteratur oder auch lebendige Sprache verständlich machen, der wissenschaftliche Forscher hat diese Aufgabe, zunächst wenigstens, gar nicht und so kann man sagen, ist alle Litteratur ihm nur Stoff, nur Quellenmaterial. Er bedarf der Litteratur, weil vornehmlich in ihr die Sprache früherer Zeit für ihn aufbewahrt ist, er durcharbeitet seinen sprachlichen Stoff als selbständiges wissenschaftliches Material, nicht zum Zweck des Verständnisses der Litteratur.

Was wir gewöhnlich Litteratur nennen, ist immerhin ein besonderes, wichtiges Quellenmaterial für den Sprachforscher, doch aber durchaus nicht das einzige. Sie giebt ja, wenn wir strenger urtheilen wollen, eigentlich nur todte Sprache, und das führt uns zu einem besonders wichtigen Unterschiede, von dem man wohl sagen kann, daß er auf der Hand liegt, der aber doch nur selten hinreichend stark betont ist. Sprache ist entweder todt oder sie lebt noch, und darnach ergeben sich für den Forscher Unterschiede von hervorragender Wichtigkeit, treten ihm ganz verschiedene Auf-

gaben entgegen, sein Quellenmaterial ist von ganz verschiedener Art.

Ursprünglich können wir jede Sprache uns nur als lebende denken. Sprache wird gesprochen, soll gesprochen werden, darnach ist sie genannt. Auf der anderen Seite soll sie als deutlich klingend vom Ohr aufgenommen werden und so zum Verständniß gelangen. Denn der Mensch spricht ja nur, um verstanden zu werden. Wollten wir uns einen Menschen als durch sein ganzes Leben absolut einsam lebend denken, so können wir ihn uns nur als sprachlos vorstellen. Jede Sprache aber, die nicht mehr gesprochen, nicht mehr gehört wird, ist todt, und streng genommen ist das jeder Satz, jedes Wort, das gesprochen ist, nicht mehr klingt. Wir pflegen freilich von lebenden Sprachen überhaupt noch zu sprechen, wenn Diejenigen, die sie als ihr Eigenthum im Geist festhalten und verstehen und so jederzeit wieder tönen lassen können, selbst noch am Leben sind. Es wird erzählt, daß gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Südwest-England eine alte Frau gestorben sei, die als Letzte das Kornische, eine dem Welshen nahe verwandte keltische Sprache, als ihre Muttersprache gesprochen habe; nach ihrem Tode war dann also das Kornische als wirklich ganz todt Sprache zu bezeichnen.

Sehr frühe schon hat man aber ein Mittel gefunden, Gesprochenes, oder man kann, um genauer zu sein, auch wohl sagen, auch als gesprochen nur Gedachtes dauernd festzuhalten,

Sprachen also auch später Lebenden zu überliefern. Man faßt Worte oder dann auch einzelne Laute in sichtbare Bilder, die damit bezeichnete Gegenstände ihrer Benennung nach vor die Seele zurückzurufen bestimmt sind und somit Töne, Laute, Wörter wieder wie zum Leben zurückrufen. Wie wenn etwa eine Sonne dargestellt wäre, um das Wort „Sonne“ oder dann etwa auch nur seinen ersten Laut S gleichsam wieder zu Gehör zu bringen, oder etwa eine Kuh, um das Wort „Kuh“ oder etwa auch nur das K vor die Seele zu führen und Aehnliches mehr. Führt doch auch unsere Schrift auf eine solche ursprünglich ganz deutliche Bilderschrift zurück, die freilich im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende so abgebraucht ist, daß nur gelehrte Forschung die alte Grundlage wieder verständlich machen kann. Das abgenutzte kleine Zeichen ist in seiner Art für uns auch noch ein Bild, das einen bestimmten Laut ins Gedächtniß zurückruft, und so kann mit den Lautzeichen eine ganze Sprache wieder lebendig gemacht werden. Wir können in Lautzeichen oder Buchstaben Gegebenes, also Geschriebenes, wieder erklingen lassen, Anderen vorlesen oder auch für uns lesen. Das Letztere braucht gar nicht laut zu geschehen, auch ohne wirklich klingende Töne zu hören, lassen wir sie einfach im Geiste für uns erklingen.

Alles das aber kommt für den Forscher eigentlich erst an zweiter Stelle, für ihn ist die wirklich lebende Sprache immer an erster Stelle wichtig.

Nur die lebende Sprache läßt Alles wirklich so ertönen, wie es tönen soll, die Schrift ist immer nur ein mehr oder weniger unvollkommenes Mittel, wirkliche Sprache wiederzugeben. So ist auch dem, der eine lebende Sprache sich anzueignen beabsichtigt, immer nur wieder zu rathen, ihre Erlernung da zu betreiben, wo sie ihm wirklich lebendig zu Gehör gebracht wird. Wo das aber nicht möglich ist, kann man immer überzeugt sein, daß die versuchte Wiedergabe einer Sprache an sehr viel Unvollkommenheiten leiden wird. Das wurde mir recht klar, als ich vor einer Reihe von Jahren das schwedische Land besuchte und mich für diese Reise vorher mit einer Grammatik etwas um die schwedische Sprache bemüht hatte, mir dann aber die Sprache selbst zu Gehör kam und ich nun doch etwas durchaus Fremdes zu hören bekam. Erst ganz allmählich konnte ich mich in ein gewisses Verständniß hineinhören und hineingewöhnen. Ich bin überzeugt, daß jeder alte Römer oder Grieche, der etwa noch mit lebendigem Ohr seine Sprache von uns würde sprechen hören, davonlaufen würde, wie andererseits ganz gewiß auch uns, wenn uns ein wirklich echtes altes Griechisch oder Lateinisch noch einmal sollte zu Gehör gebracht werden können, solches äußerst fremdartig entgegenklingen würde. Wie unendlich Vieles würden wir aber aus so lebendigen Klängen für jene beiden alten Sprachen, dem doch schon so viel gelehrte Studien zugewandt worden sind, noch lernen können.

× Es ist ein an und für sich ganz gewiß nur richtiger Gedanke, daß ein wirklich ganzes und volles Verständniß einer Sprache nur möglich ist, wenn man sie lebendig und echt sprechen hören kann. Und so sind auch in neuer und neuester Zeit gerade den lebenden Sprachen und insbesondere ihren Lautverhältnissen die eingehendsten wissenschaftlichen Studien gewidmet. Man hat darin ein ganz neues wissenschaftliches Gebiet in Angriff genommen, da man bald erkennen mußte, daß derartige genaue Untersuchungen bei den Sprachen gar nicht möglich waren, die nur in Schrift überliefert sind und deren lebendig echten Klang man nicht mehr hören kann. Vielfach sind nun freilich auch solche lautphysiologische Studien, wie man sie zu nennen pflegt, von den Neueren in ganz übertriebener Weise bevorzugt und gepflegt worden, als ob die Sprache etwa nur aus hörbaren Lauten bestände und solchen äußeren sprachlichen Formen nicht auch ein sehr wichtiges Geistige innewohnte. Man möchte anderenfalls ja auch allen möglichen sonstigen Klängen und Getösen in der Welt ein eingehendes Studium betreffs ihrer Entstehung zu Theil werden lassen.

Wie man diese sog. lautphysiologischen Untersuchungen, die nur mit dem Aeußeren der Sprache sich befassen, entschieden vielfach in allzu nachdrücklicher Weise betont hat und dabei den geistigen Inhalt der Sprache geradezu vernachlässigt, während wir doch immer uns dessen bewußt blei-

ben müssen, daß der geistige Inhalt der sprachlichen Formen, die doch immer die allerpräciseste Form des menschlichen Denkens darstellen — und was will man sich eigentlich für einen überhaupt höheren Stoff zum menschlichen Nachdenken und Forschen, als das menschliche Denken selbst, vorstellen? — das allzeit Maßgebende bleibt, der die Sprachformen selbst auch erst hat entstehen lassen, so verbindet sich als noch besondere Gefahr mit jenen rein äußerlichen Untersuchungen der Sprache die Gefahr der vielfach ans Licht getretenen Einbildung, als ob die Ergebnisse solcher Untersuchungen zu einer wirklich absoluten oder mathematischen Sicherheit gebracht werden könnten. Das ist aber ein großer Irrthum. Wollen wir ganz streng sein, so müssen wir sagen, daß nicht nur jeder einzelne Mensch in seiner besonderen Sprache spricht, sondern daß er auch jedes Mal, wo er spricht, wieder etwas Anderes spricht, als ein anderes Mal. In feste mathematische Formen läßt sich das nun einmal nicht bringen und wir werden uns dessen immer bewußt bleiben müssen, daß all unserem Forschen und somit unserem Wissen doch seine Grenzen gesteckt bleiben.

Wirklich gehörte lebendige Sprache ist im strengsten Sinne des Wortes eigentlich die einzig wahre Sprache und so ist sie für den Sprachforscher auch allezeit die wichtigste Quelle. Diese lebendige Quelle aber umströmt uns hier z. B. in Bezug auf das Estnische von allen Seiten, da wir ja im Gebiet der estnischen Sprache le-

ben. Der Stoff zu Forschungen über estnische Sprache drängt sich uns in reichster Fülle zu. Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit noch einmal unseres vielgeschmähten Dr. Michael Beske zu gedenken, der ein so wunderbar feines Ohr für lebendige Sprache und namentlich für die Klänge seiner Muttersprache hatte und dabei mit dem, möchte ich sagen, energischen Verständniß für Geschichte der Sprache zu einem wirklich bedeutenden Sprachforscher beanlagt war. Aber man mußte ihm dabei vom Standpuncte der Wissenschaft aus immer wieder den Vorwurf machen, daß ihm das Bedürfniß fehlte, die manchen Lücken seiner Bildung, die so offen zu Tage lagen, in späterer Zeit noch irgendwie auszufüllen.

Wenn ich so auf die lebende estnische Sprache als die wichtigste Quelle zur Erforschung der estnischen Sprache komme, so stellt sich uns leicht die bestimmtere Frage, wo ist denn diese lebende estnische Sprache? Handelt sich's dabei etwa um bestimmte hervorragende Persönlichkeiten, die die estnische Sprache bewahren, oder ist das echte Estnisch nur an einer bestimmten kleinen Stelle zu finden? Keineswegs. Jeder, der überhaupt das Estnische als seine Muttersprache spricht, ist auch eine lebendige Quelle für den Forscher. So wissen wir ja auch, daß unser unvergeßlicher Wiedemann zur Erforschung der estnischen Sprache Jahre lang allsommerlich das estnische Land nach den verschiedensten Richtungen durchreist hat, um an der lebendigen Quelle zu schöpfen, wenn er sich dann auch gern in Dor-

pat etwas vor Anker legte, um hier namentlich Herrn Pastor Hurt, auf dessen sicheres Sprachgefühl er besonderen Werth legte, zu Rath zu ziehen.

Wenn wir so also jeden einzelnen Esten als werthvolle Quelle seiner Muttersprache bezeichnen können, so drängt sich wieder die Frage zu, wo finden wir denn diese Esten? Das läßt sich sehr genau abgrenzen, das läßt sich sogar kartographisch recht genau darstellen. Wenn man in früherer Zeit bei den erdbeschreibenden Karten vorwiegend an politische Abgrenzungen gedacht hat, so hat man in neuester Zeit begriffen, daß man auch den verschiedenartigsten sonstigen wissenschaftlichen Stoff in gezeichneten Karten darstellen kann, wie z. B. die Ausbreitungsgebiete gewisser Thiere oder Pflanzen und was sich sonst anführen läßt. So hat die neuere Zeit denn auch die sog. Sprachkarten geschaffen. Die Forscher haben die Gebiete, wo Sprachen an einander grenzen, wo z. B. das Französische an das Deutsche grenzt, durchstreift und Ort für Ort untersucht und festgestellt, wo die eine und wo die andere Sprache lebt. Derartige läßt sich ganz genau feststellen, wenn auch die kartographische Darstellung, wie z. B. hier bei uns, wo mehrerlei Sprache neben einander lebt, nicht immer leicht ist. Früher hat mir selbst wohl einmal im Sinne gelegen, etwa von Walk, einem Grenzpunkt zwischen estnischer und lettischer Sprache, aus nach Westen oder auch nach Osten, in Gesellschaft eines der estnischen Sprache Kundigen, die

Sprachgrenzlinie aufzusuchen und ganz genau bis auf die einzelnen Gefinde festzustellen. Im Großen und Ganzen ist das längst geschehen, und so finden wir z. B. auch in Bielenstein's großem Werke über die „Grenzen des lettischen Volksstammes“ nach Norden hin die Grenze gezogen, die da zugleich die Grenze der Esten gegen Süden hin ist. Zu bemerken ist dabei aber auch noch, daß solche Grenzen selbstverständlich durchaus nicht ganz feste und unbewegliche sind, sie verändern sich im Laufe der Zeit, das aber ganz genau festzustellen fehlen uns meistens die Mittel. Sprachgrenzen ganz genau festzustellen, ist eben nur bei lebenden Sprachen möglich, da wir ja nur in ihren Gebieten über die Sprache in ihrer ganzen Ausdehnung, über jeden Einzelnen, der sie noch spricht, uns genaueste Kenntniß verschaffen können.

Wo die Sprachen nicht mehr leben, treten für den Forscher bezüglich der Quellen ganz und gar andere Verhältnisse ein. Da kann er nicht mehr die Eigenthümer einer Sprache aufsuchen, nicht mehr die Sprache sich deutlich klingend zu Gehör bringen lassen. Das Auge muß vermitteln. Wir können nur noch das geistig aufnehmen, was mittelst der Sprache festgehalten ist, was wir im weitesten Sinne Litteratur nennen. Das ist aber im Vergleich zu dem, was überhaupt je von Menschen gesprochen worden ist, nur ein unendlich kleiner Bruchtheil. Aber, dürfen wir auch wieder als besonderen Vorzug der uns noch in sichtbarer Form vorliegenden Sprache hervorheben, die-

ser wenn auch noch so kleine Bruchtheil von alle dem, was überhaupt in einer bestimmten Sprache hervorgebracht worden ist, pflegt im Allgemeinen doch das Werthvollste zu sein, das überhaupt in der betreffenden Sprache zum Ausdruck gekommen ist. Der Mensch spricht überhaupt, wie ich schon hervorhob, um sich seinem Mitmenschen verständlich zu machen, und auch der Dichter oder sonst irgend ein Schriftsteller will nicht für sich behalten, was er schafft. Er pflegt es sogleich in Schrift zu fassen, um es denen mitzutheilen, denen er es nicht unmittelbar zu Gehör zu bringen vermag. Und so fehlt also solchen Schöpfungen oft im weitesten Umfang wohl das eigentlich lebendige Wort, aber wie wir eben durch Vermittlung der Schrift überhaupt Sprachschöpfungen uns vor die Seele bringen können, so kann auch das in Sprache Geschaffene sogleich in die Schrift übertragen werden, ohne überhaupt einmal erklungen zu sein. Von den Dichtern der sog. mittelhochdeutschen Zeit verstanden beispielsweise manche gar nicht zu schreiben, sie sprachen wirklich ihre Gedichte Anderen zum Niederschreiben lebendig und laut in die Feder, dictirten, dictabant, wie der Lateiner sagt, das heißt eigentlich, „sie sagten zu wiederholten Malen“, und so ist unser Wort *Dichten* geradezu aus dem Lateinischen *dictare* hervorgegangen.

Wir pflegen uns der schönen Dichtungen in allen sog. Litteraturen besonders zu erfreuen und manche Litteraturgeschichte ist auch wohl vorzugs-

weise oder auch ausschließlich der Dichtung gewidmet. Vom Standpuncte des Sprachforschers aus haben wir die Litteratur, wie Schönes sie auch enthalten mag, aber nur als Quellenmaterial, somit ganz anders zu beurtheilen als der Litteraturhistoriker. Dem Letzteren wird es vorwiegend auf den inneren Werth der dichterischen Darstellung ankommen oder z. B. bei dem Historiker auf den Werth der ganzen Persönlichkeit, auf seinen Willen und seine Fähigkeit, geschichtliche Thatsachen richtig darzustellen, und was dergleichen mehr ist. Der Sprachforscher beurtheilt die ganze Litteratur nach ihrem Werth als Sprachquelle. Und so ist z. B. für die Erforschung der deutschen Sprache von besonderer Wichtigkeit, daß ihr ältestes Denkmal, die Bibelübersetzung des gothischen Bischofs Wulfila, gerade eine Uebersetzung, und zwar die Uebersetzung eines allgemein bekannten alten Denkmals ist. Dadurch ist ihr Verstandniß von vornherein bis ins Kleinste hinein ein wunderbar klares, womit sich's ganz und gar anders verhalten würde, wenn wir etwa statt jener Uebersetzung selbständige poetische Dichtungen besäßen, wie sie wohl mancher Schwärmer sich gewünscht hat.

Für die Erforschung griechischer Sprache und ihrer Geschichte ist es von so großer Wichtigkeit, daß ihre Sprachquellen, ihre Litteratur mit so umfangreichen Denkmälern beginnt, wie die beiden Homerischen Epen, die Ilias und Odyssee es sind, die zusammen nahezu 28,000 Verse um-

fassen, ein so stattlicher Anfang, wie sich dessen keine zweite Litteratur auf der ganzen Erde rühmen kann. Der griechische Dichter, den man als nächstältesten nach Homer anzusehen pflegt, von dem nennenswerthes Material auf die Nachwelt gekommen ist, Hesiodos, umfaßt in allem, was wir von ihm besitzen, alle Bruchstücke eingerechnet, nur etwas über dritthalbtausend Verse, also viel weniger als die Homerische Poesie. Darf ich die 3 großen Tragödiendichter noch anschließen, so bietet uns Aeschylos, der älteste von ihnen, Alles in Allem noch nicht 9000 Verse, Sophokles etwas mehr, nämlich beinahe 12,000, noch mehr Euripides, nämlich mit Einrechnung der Bruchtheile aus zahlreichen verlorenen Stücken von ihm im Ganzen beinahe 29,000 Verse. Das scheint noch etwas mehr zu sein, als was wir von Homerischer Sprache haben, aber der Sprachschatz, den wir in der letzteren besitzen, ist doch ein größerer, weil ihre Hexameter durchschnittlich viel länger, also wortreicher sind, als Verse der Tragiker. Von allen griechischen Komödiendichtern ist Aristophanes der einzige, der noch in vollständigen Stücken uns vorliegt, und die Zahl seiner Verse, wenn wir etwas über 1000 aus den Bruchstücken seiner verlorenen Stücke hinzurechnen, beträgt etwas über 16,000. Von dem Komödiendichter Menander, der im Alterthum sehr beliebt gewesen ist, sind im Ganzen nur etwas über 2000 Verse erhalten.

Das sind trockene einfache Zahlenverhältnisse

und doch sind sie für den Sprachforscher an erster Stelle wichtig. Sie umgrenzen den Umfang des griechischen Sprachstoffes, der ihm als Quellenmaterial zu Gebote steht. Ja, es wäre für ihn von größter Wichtigkeit, wenn außer allen bekannten eigentlichen Litteraturgeschichten einmal einfach zusammengestellt würde, was an Schriftdenkmälern aus dem Alterthum, und zwar auch mit genauerer Angabe des Umfanges der einzelnen, erhalten geblieben ist. Wie außerordentlich wichtig ist es z. B. für den Forscher auf dem Gebiet der estnischen Sprache und ihrer Geschichte, daß an der Spitze ihrer Quellen jetzt jene 39 Georg Müller'schen Predigten stehen, die ans Licht geholt zu haben immer als ein besonderes Verdienst unserer Gelehrten estnischen Gesellschaft gerühmt werden darf. Mag ihr innerer Werth sein, wie er will, als älteste und doch zugleich recht umfangreiche Sprachquelle sind sie, die bald ein Alter von genau 300 Jahren zählen, von ganz außerordentlich großem Werth.

Darf ich noch ein mal auf das besonders reiche Gebiet der griechischen Sprachquellen zurückkommen, so ist noch Verschiedenes außer der eigentlich so genannten Litteratur zu nennen, das freilich im allerweitesten Sinne des Wortes auch Litteratur ist, das heißt in Schrift, in Buchstaben, lateinisch litterae, zur Darstellung Gebrachtes. Vor Allem sind es die zahlreichen und durch die eifrigen Nachforschungen der neueren Zeit noch immer beträchtlich vermehrten Inschriften, denen man in den

gewöhnlichen Litteraturgeschichten wohl kein Plätzchen zu gönnen pflegt, die aber vom Standpuncte der Sprachforschung ein ganz unschätzbares Material sind. Das liegt namentlich darin, daß die dialektische Form, in der sie abgefaßt sind, eine sehr mannichfaltige ist, mannichfaltiger, als sie in der gewöhnlich nur so genannten Litteratur zum Ausdruck gekommen ist. An der Hand dieser reichen dialektischen Formen ist es sogar immer weiter möglich geworden, auch für das Alterthum einige Grenzlinien der verschiedenen Dialektgebiete genauer zu ziehen, während, wie oben schon ausgesprochen wurde, bestimmte Sprachgebiete ganz genau abzugrenzen nur bei den noch lebenden Sprachen möglich ist.

Ihnen gegenüber hat das Studium nur in schriftlichen Quellen noch vorliegender Sprachformen seinerseits aber wieder darin etwas Bedeutendes voraus, daß die so sehr verschiedenen Zeiten angehörenden schriftlichen Denkmäler uns ein Bild von der Geschichte der Sprache vor die Seele führen. Geschichte der Sprache zu erforschen, ist aber schließlich die höchste Forderung, die überhaupt an den Sprachforscher gestellt werden kann. Alle Sprache hat sich geschichtlich entwickelt, keine einzige Sprache ist ja allezeit dieselbe gewesen, wie sie z. B. in der Gegenwart gesprochen ist; so kann auch die wirklich wissenschaftliche Behandlung der Sprache nur eine geschichtliche sein und das ist natürlich nicht möglich, wenn die Sprachforschung auf die Sprache der Gegen-

wart, die noch [ganz lebendige Sprache, sich beschränkt.

Die Geschichte aller einzelnen Sprachen genau zu durchforschen, ist eine riesengroße Aufgabe, die die Sprachwissenschaft im Allgemeinen wohl stellen muß, der gegenüber dann aber auch sogleich das Bekenntniß abzulegen ist, daß uns unendlich Vieles fehlt, um sie zu lösen. Wie gering ist all das Sprachenmaterial, das aus früheren Zeiten uns bewahrt ist, im Verhältniß zu all den Sprachen, die in früheren Jahrhunderten und Jahrtausenden überhaupt gelebt und sich entwickelt und verändert haben. Auch die reichsten Litteraturen — und zu ihnen gehört z. B. doch auch gerade die griechische — bieten uns im Verhältniß zu dem großen Ganzen aller sprachlichen Entwicklung überhaupt verhältnißmäßig nur ganz geringe Trümmer, einzelne wenige Stufen, niemals eine wirklich zusammenhängende lange Bahn.

Daher bleibt aber auch das Geringsste, was uns an schriftlichen Quellen aus alter Zeit bewahrt ist, für den Forscher immer von besonders hohem Werth. Nicht nur die eigentliche Litteratur, auch die schon berührten Inschriften, mag auch ihr innerer Werth der eigentlich so genannten Litteratur gegenüber nur ein geringer sein, bieten für den Sprachforscher einen äußerst werthvollen Stoff. Und mancherlei Anderes würde sich dem auch noch hinzufügen lassen. So z. B. die zahlreichen erklärenden Ausführungen, die im Laufe der Zeit sich namentlich an die griechischen

Dichter angeschlossen haben. Wie vieles für den Sprachforscher Wichtige ist in ihnen aufbewahrt und seinem ganzen Werthe nach noch keineswegs genügend ausgebeutet worden. Daran schließt sich denn auch noch sehr Vieles, was die eigentlichen Grammatiker schon im Alterthum über ihre eigene Sprache zusammengestellt und gelehrt haben. Stoff dieser letzteren Art ist beispielsweise ganz besonders umfangreich bei den altindischen Grammatikern und wir erkennen z. B. in ihm, daß die gesammte Litteratur, der sie ihre Ausführungen entnommen, eine noch unendlich viel ausgedehntere gewesen ist, als wir sie jetzt kennen: und doch ist auch die uns bekannte noch erhaltene altindische Litteratur eine der reichhaltigsten, die es überhaupt giebt.

Zu diesen grammatischen, vielfach auch an und für sich sehr werthvollen Ausführungen gehören weiter denn auch die für den Sprachforscher besonders wichtigen lexikalischen Zusammenstellungen, die gar Manches enthalten, dessen wohl einst literarische Quellen uns nicht mehr vorliegen und die uns nun selbst als wichtige Sprachquellen zu gelten haben. Der gesammte Wörterschatz der griechischen Sprache, wie er in all den angeführten verschiedenartigen Quellen erhalten ist, ist ein ganz außerordentlich großer und es scheint im Entferntesten noch nicht daran gedacht werden zu können, einmal ein griechisches Wörterbuch zu erhalten, das wirklich alle Wörter aufführen wird, die in den alten Quellen noch enthalten sind. Daß

zum Gesamtgebiet aller Wörter dann auch noch die ganze Masse alles dessen, was wir als Eigennamen zu bezeichnen pflegen, hinzugehört, wenn wir uns bemühen wollen, uns eine wirklich möglichst vollständige Uebersicht aller Quellen, die sich in einem Sprachgebiet finden, zu gewinnen, erwähne ich nur noch kurz.

Man kann das von mir Ausgeführte auf die verschiedenen einzelnen Sprachen anwenden; uns läge am nächsten, hier das Estnische noch etwas näher ins Auge zu fassen, aber ich darf mich doch wohl nicht mehr weit ausdehnen und es mag das Folgende genügen. Das Estnische gehört noch zu den lebenden Sprachen und so hat man zunächst die Möglichkeit, es noch in seiner ganzen geographischen Ausbreitung zu durchforschen; innerhalb dieser weiten Grenze aber kann man Alles, was die lebende Sprache zu untersuchen gestattet, in ihr untersuchen, man kann über die estnischen Lautverhältnisse die genauesten Untersuchungen anstellen und nach den verschiedensten Richtungen feststellen, was sich dialektisch ausgebildet hat. Auf der anderen Seite aber hat das Estnische auch schon ein umfangreiches Material an schriftlichen Sprachquellen und so läßt sich seine Geschichte über einen Zeitraum von drei Jahrhunderten ziemlich sicher verfolgen. Darüber hinaus aber giebt es auch noch manche kleinere Einzelheit, die der Beachtung werth bleibt. Wir haben in unserer Gesellschaft uns schon mit ein paar kleineren Schriftüberbleibseln beschäftigt, die die

Müller'schen Predigten vielleicht noch an Alter über-
ragen und daß Einzelheiten auch schon bei alten
außerestnischen Schriftstellern wie z. B. Heinrich
von Lettland und in der livländischen Reimchronik
vorkommen, davon ist auch früher schon gelegentlich
die Rede gewesen. Zu dem Allen kommt dann
aber auch noch das reiche Gebiet der Eigennamen,
Ortsnamen und Personennamen, die zu sammeln,
wenn auch vielleicht nur nach und nach, noch
immer als sehr lohnende Aufgabe sich bietet. Zu
diesem aber wie zu aller rein wissenschaftlichen
Arbeit, gehört immer ein besonderes Interesse;
möge das in unserer Gesellschaft immer lebendig
bleiben und namentlich auch bei denen sich leb-
haft regen, die die estnische Sprache lieb und
werth halten.

Est
A-16805

S. U.